

Bethel - ein Lebensraum für behinderte und nicht-behinderte Menschen

Mit ihren 3,5 km² macht die Ortschaft Bethel den Großteil des Bielefelder Stadtbezirks Gadderbaum aus. Mit den Stiftungen Sarepta und Nazareth bildet die Anstalt Bethel das Kernstück der v. Bodelschwingschen Anstalten Bethel. Dazu gehören außerdem das in der Senne gelegene Eckardtsheim, die Diakonie Freistatt in der Nähe von Diepholz, Homborn bei Hagen sowie seit 1990 auch wieder die Hoffnungstaler Anstalten Lobetal, nordöstlich von Berlin.

Heute leben in der Ortschaft Bethel in Bielefeld ca. 6.000 Personen, davon 2.500 Menschen mit Epilepsie, geistigen Behinderungen, psychischen Erkrankungen sowie Menschen in besonderen sozialen Schwierigkeiten. Dazu kommt ein Teil der Mitarbeiterschaft mit ihren Familien. In Eckardtsheim, der zweiten Teilanstalt auf Bielefelder Gebiet, leben ca. 1.000 psychisch kranke, anfallskranke, mehrfachbehinderte, gefährdete und milieugeschädigte Menschen. Auch hier wohnt ein großer Teil der Mitarbeiterschaft vor Ort.

Die Gründung der heutigen Teilanstalt Bethel im Jahre 1867 geht auf die Initiative der Inneren Mission zurück. Mit der Durchsetzung der Industriellen Revolution hatte sich die Einstellung zum Menschen dahingehend verändert, dass seine Leistungsfähigkeit im industriellen Produktionsprozess immer mehr in den Mittelpunkt rückte. Derjenige, der diesen Anforderungen nicht genügen konnte, u.a. auch der behinderte Mensch, wurde zunehmend an den Rand der Gesellschaft gedrückt. Um solchen Menschen eine neue Heimat zu geben, gründete die Innere Mission in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts eine Reihe von Anstalten, u.a. auch "Bethel" bei Bielefeld.

Hier unterstützten die Unternehmer Hermann und Albrecht Delius, Gottfried Bansi sowie die Pfarrer Volkening, Huchzermeyer und Siebold das Vorhaben. So konnte ein Bauernhaus erworben werden, das den Namen Ebenezer erhielt und am 14. Oktober 1867 die ersten "Pfleglinge" aufnahm. Da Ebenezer schon nach kurzer Zeit voll ausgelastet war und die Zahl der Aufnahmegesuche weiter anstieg, wurde schon 1871 ein weiteres Haus für über 1000 Menschen gebaut. Es erhielt den Namen Bethel, der 1874 auch auf die gesamte Institution übertragen wurde.

Kurz vor der Fertigstellung des Hauses kam es zu personellen Veränderungen. Nach der Entscheidung des bisherigen Leiters Friedrich Simon, in die Gemeindegemeinschaft zu wechseln, trat 1872 mit Friedrich von Bodelschwingh ein Mann an die Spitze der Anstaltsleitung, der Bethel entscheidend prägte.

Friedrich von Bodelschwingh wurde am 6. März 1831 als sechstes Kind einer westfälischen Adelsfamilie geboren. Da sein Vater von 1842 bis 1848 preußischer Minister war und der junge Friedrich zum Spielgefährten des späteren Kaisers Friedrich III ausgewählt wurde, entwickelte sich bei ihm eine enge Beziehung zum Hohenzollernhaus, die Zeit seines Lebens anhielt.

Nach Abschluss der Schule und einem Praktikum im Bergbau absolvierte Bodelschwingh eine landwirtschaftliche Lehre und arbeitete als Verwalter eines Gutes in Pommern. In dieser Zeit entstand der Wunsch, Theologie zu studieren. Nach Abschluss des Studiums ging Bodelschwingh von 1858 bis 1864 als Hilfsprediger zu den als Gassenkehrern und Lumpensammlern tätigen deutschen Einwanderern nach Paris. Damals stellte Bodelschwingh fest, dass Menschen in schlechten sozialen Verhältnissen wenig Bereitschaft zeigten, sich mit dem christlichen Glauben auseinanderzusetzen.

Mit dieser Erkenntnis begründete Bodelschwingh sein soziales Engagement. 1888 beim Kongress der Inneren Mission in Kassel erklärte er z.B. dazu: "Um reif zu werden für die himmlische Heimat und Heimweh nach dem Vaterhause droben zu haben, ist es nötig, dass man zunächst einmal ein irdisches Vaterhaus lieb gewonnen hat". Damit entkräftete er auch Vorwürfe von Kritikern, dass die Kirche die Armen nur auf das Jenseits verträste, anstatt sich um die Verbesserung ihrer Lebensumstände zu kümmern.

Da sich viele Menschen eine Verbesserung ihrer Lage durch eine Mitarbeit bei der Arbeiterbewegung erhofften, sah Bodelschwingh zudem eine Verbindung zwischen "der sozialen Krankheit und der blinden, wilden Leidenschaft des Umsturzes". Da die Arbeiterbewegung zur Lösung der sozialen Probleme u.a. eine Trennung von Staat und Kirche, eine republikanische Regierungsform sowie die Stärkung der Rechte des Einzelnen anstrebte, sah Bodelschwingh sie als Gegner an.

Für ihn, der in seinem Denken und Handeln von einer auf christlichen Werten gegründeten ständisch-patriarchalischen Gesellschaft ausging, in der jeder seinen von Gott vorbestimmten Platz einzunehmen hatte, war die Beseitigung aller Not nur durch eine Stärkung der christlichen Werte zu erreichen. Da die Gesellschaft, die Bodelschwingh erlebte, diesem Ideal nicht entsprach, machte er die industrielle Produktionsweise mit ihren gesellschaftsverändernden Auswirkungen für die sozialen Probleme verantwortlich. Die Industrielle Revolution hatte für ihn eine "Weltordnung der Selbstsucht, der Habsucht, des Mammons" hervorgebracht, d.h. eine Gesellschaft, in der der Schwache keine Chance hatte.

Dieser Entwicklung wollte Bodelschwingh entgegenwirken. Er versuchte dies in den Jahren 1864 bis 1871 als Pfarrer in Dellwig durch seine verantwortliche Mitarbeit beim Sonntagsblatt, der WESTFÄLISCHE HAUSFREUND. In der Übernahme der Leitung der Anstalt bei Bielefeld eröffneten sich für Bodelschwingh konkretere Wirkungsmöglichkeiten zur Bekämpfung der negativen Folgen der neuen Zeit. In der Anstalt Bethel, die Bodelschwingh lieber als Kolonie bezeichnete, erhielt er die Möglichkeit, behinderten Menschen eine Heimat und Arbeit zu geben, d.h.

das, was seiner Meinung nach jeder von seinem "irdischen Leben" erwarten durfte.

Heimat und Arbeit für Menschen mit Behinderung

Da man damals meinte, Heimatgefühle könnten sich nur in einer Familie entwickeln, wurde das Leben nach dem Familienprinzip aufgebaut. Im Haus Bethel bewohnte jede Familie, bestehend aus acht bis zehn Behinderten und ihrem Pflegepersonal, ein Schlaf- und Wohnzimmer. Pflegerinnen und Pfleger nahmen in dieser Familie die Elternstelle ein. Später, als Geldknappheit eine Fortsetzung dieser für die damalige Zeit fortschrittlichen Unterbringungsweise verhinderte, wurden große Schlafsäle eingeführt und damit das Familienprinzip sozusagen aufs ganze Haus ausgedehnt. Erst nach dem 2. Weltkrieg verbesserte sich diese Situation wieder, als im Zuge des Wiederaufbaus Mehrbettzimmer eingerichtet wurden. Aber erst in unseren Tagen sind in allen Häusern vorwiegend Einzelzimmer vorhanden, die eine individuellere Lebensführung ermöglichen. Parallel zu dieser Entwicklung veränderte sich auch die Art wie man den behinderten Menschen ansah. Er ist heute dem "Kindstatus" der Anfangsjahre entwachsen und wird als Persönlichkeit mit eigenen Rechten und Wünschen betrachtet.

Die "Kolonie für Epileptische" erhielt ihre z.T. heute noch erkennbare Struktur jedoch aus dem Bestreben Bodelschwings, jedem "nach dem Maß der Gaben und Kräfte eine passende Arbeit" zu geben. Er charakterisierte die "Gemeinde der Epileptischen in erster Linie" als "eine Kolonie von Arbeitslosen, die, ..., hier wieder Arbeit suchen und finden". Da man ihnen in der Gesellschaft die Möglichkeit, sich von der eigenen Hände Arbeit zu ernähren, wie es die Bibel forderte, vorenthielt, sollte sich in Bethel die Arbeitsorganisation nach den Fähigkeiten der Bewohner richten.

Bodelschwingh ging davon aus, dass die Kolonie zur Bewältigung dieser Aufgabe eine Mindestgröße von 500 behinderten Bewohnern erreichen musste. Dies bedeutete einen Ausbau der Institution und gleichzeitig Arbeit in vielen Bereichen.

In den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts entstanden deshalb in rascher Folge Betriebe im Bereich des Bauhandwerks und der Nahrungsmittelverarbeitung. 1879 wurde sogar eine in der Nähe befindliche Ziegelei gekauft, um selber Ziegel herstellen zu können. Die Gründung einiger Betriebe, wie die Brockensammlung und die Buchbinderei, geht sogar auf Initiativen behinderter Bewohner zurück.

Das Gefühl, nützlich zu sein, förderte nicht nur das Selbstwertgefühl der Behinderten, sondern die von den Behinderten geleistete Arbeit hatte auch einen nicht zu unterschätzenden ökonomischen Wert für die Anstalt. Um ihn zu steigern, drängte Bodelschwingh darauf, auch nichtbehinderte Handwerker und Hilfskräfte aus der Umgebung in den Betrieben an der Seite der Behinderten zu beschäftigen. Nach der Eröffnung der Arbeiterkolonie Wilhelmsdorf 1882 kamen auch Wilhelmsdorfer Kolonisten hinzu. Im Gegenzug siedelte man epilepsiekranke Ackerbauern um Wilhelmsdorf herum an, um die Kolonisten bei leichteren Arbeiten zu

unterstützen.

1899 erhielt die sich um Wilhelmsdorf entwickelnde Gemeinde von benachteiligten Menschen den Namen Eckardtsheim.

Hilfe für obdach- und arbeitslose Menschen

Mit der Arbeits- und Obdachlosigkeit vieler Menschen hatte sich Bodelschwingh schon zu Beginn seiner Arbeit in Bethel theoretisch beschäftigt. Nachdem sich das Problem der Verfügbarkeit von ausreichend qualifiziertem Pflegepersonal 1873 durch die Verlegung des Bielefelder Diakonissenhauses nach Bethel und durch die Bildung einer eigenen Betheler Diakonenschaft im Jahre 1877 zu lösen schien, hatte er genügend Freiraum, sich diesem Gebiet auch praktisch zu widmen.

1879 hörte Bodelschwingh, dass es in Belgien sogenannte Arbeiterkolonien gab, in denen die Arbeits- und Obdachlosen für einige Zeit Unterkunft und Arbeit finden konnten. Dieses Modell schien ihm auch für das Deutsche Reich geeignet. Für Bodelschwingh waren die "Epileptiker" und die "Arbeits- und Obdachlosen" "Blutsverwandte und Leidensgefährten", weil beide "heimatlos und arbeitslos" waren. Deshalb hielt er ein Betheler Engagement in diesem Bereich für ihn selbst verständlich.

1882 eröffnete Bodelschwingh in der Senne mit Wilhelmsdorf die erste Arbeiterkolonie im Deutschen Reich. Die aufgenommenen Männer sollten nach Plan drei bis sechs Monate in Wilhelmsdorf bleiben, sich unter der strengen Hausordnung und der Arbeit wieder an ein geregeltes Leben gewöhnen, um dann in normale Arbeitsstellen vermittelt zu werden. Bodelschwingh maß diesem Arbeitsbereich große Bedeutung bei. Auf die Frage, welche der beiden Kolonien erfolgreicher sei, die für "Epileptische" oder die in Wilhelmsdorf, antwortete er, dass "sich die Waagschale zu Gunsten unserer Arbeiterkolonie Wilhelmsdorf neigen möchte." Während Bodelschwingh davon ausging, dass die epilepsiekranken Menschen in Bethel ihre endgültige Heimat gefunden hatten, waren die Wilhelmsdorfer Kolonisten zum größten Teil wieder in die Gesellschaft integrierbar. Darüber hinaus zählten etliche zur Anhängerschaft der Arbeiterbewegung. Ihnen eine neue Perspektive zu schaffen hieß gleichzeitig, gesellschaftsstabilisierend zu wirken.

Wilhelmsdorf sollte Modellcharakter für die Gesellschaft haben. Da Bodelschwingh jedoch feststellen musste, dass die Arbeiterkolonien nicht in dem erhofften Maße nachgebaut wurden, gründete er mit Freistatt 1899 und den Kolonien Hoffnungstal, Lobetal und Gnadental bei Berlin 1905 selber weitere Kolonien.

"Verein Arbeiterheim"

Aus der gleichen Motivation heraus wandte sich Bodelschwingh 1885 einem weiteren Arbeitsfeld zu, der Wohnsituation der Arbeiter.

Dass große Teile der Arbeiterschaft zu den Anhängern der Sozialdemokratie gehörten, führte er u.a. auf den Zerfall der christlichen Familie zurück. Dieser Zerfall war für ihn auch durch die beengten Wohnverhältnisse und die Arbeitstätigkeit der Frauen verursacht worden.

Als geeignetes Gegenmittel erschien ihm der Bau von Arbeiterhäusern. Diese Häuser sollten ausreichend Gartenland haben, damit die Arbeiterfrau durch den Anbau eigener Nahrungsmittel zum Lebensunterhalt der Familie beitragen konnte und nicht mehr gezwungen war, in der Fabrik zu arbeiten. Bodelschwingh sah "in der deutschen Hausmutter, die im eigenen Hause waltet..." ein "gewaltiges Bollwerk der Ordnung und des Friedens".

Der Arbeiterwohnungsbau sollte mit Hilfe der Unternehmer gefördert werden. Bodelschwingh versuchte, sein Vorhaben auch mit Unterstützung seines Jugendfreundes, des 99 Tage-Kaisers Friedrich III, voranzutreiben. Er legte ihm die systemerhaltenden Funktion seines Engagements dar und schrieb: "Gelingt es, dass in dreißig bis vierzig Jahren jeder fleißige Fabrikarbeiter vor seiner eigenen Hütte ... sein Abendbrot essen kann, dann ist die Sozialdemokratie tot, und der Thron der Hohenzollern ist auf Jahrhunderte gesichert." Um selber ein gutes Vorbild zu liefern, gründete Bodelschwingh den "Deutschen Verein Arbeiterheim", der den Bau von Arbeiterwohnungen in Bielefeld fördern sollte. In der Ortschaft Bethel entstand auf diese Weise die Vogeldorfsiedlung.

Bethel heute

Bodelschwinghs Vorstellungen vom gelebten christlichen Glauben prägten den Aufbau der "Kolonie für Epileptische" sowie der Arbeiterkolonien. Nach dem Tode "Vater Bodelschwinghs" haben seine Nachfolger sich bemüht, das Werk zu erhalten und den gesellschaftlichen Veränderungen anzupassen. Von besonderer Bedeutung war dabei sein Sohn und Nachfolger Fritz von Bodelschwingh. Ihm fiel die Aufgabe zu, Bethel und seine Bewohner während der Zeit des Nationalsozialismus zu schützen. Damals sollte auch hier im Rahmen des Euthanasie-Programms sogenanntes lebensunwertes Leben vernichtet werden. Im Rahmen dieser Aktion wurden in Bethel sieben jüdische Anstaltsbewohner und wohl auch einige in andere Anstalten verlegte Bewohner getötet. Dass ihre Zahl nicht noch größer war, ist auf das Engagement Fritz von Bodelschwinghs und glückliche Umstände zurückzuführen.

Vieles hat sich im Laufe der Zeit verändert. Der christliche Auftrag bestimmt jedoch nach wie vor die Arbeit. In den Grundsätzen der v. Bodelschwinghschen Anstalten Bethel heißt es deshalb: "Jeder ist eine einmalige, von Gott geschaffene und geliebte Persönlichkeit Jeder wird gebraucht, keiner ist ohne Gaben; einer ergänzt den anderen; darum gehen wir offen, respektvoll und in Liebe miteinander um." Die Umsetzung dieses Grundsatzes in allen Bereichen stößt jedoch immer wieder auf Grenzen, die von der heutigen Gesellschaft gesetzt werden. Während der alte Friedrich von Bodelschwingh noch weitgehend unabhängig von staatlichen Vorgaben agieren konnte, ist die Arbeit heute fest in Rahmenbedingungen eingebunden, die von außen bestimmt werden. Forderungen nach Marktorientierung und wirtschaftlichem Arbeiten machen die Entwicklung neuer Ideen und Arbeitsformen notwendig, um sowohl den Grundsätzen als auch den Anforderungen unserer Zeit zu entsprechen.